

nische Frage – die nach der sichtbaren Einheit der Kirche. Als die „große“ ökumenische Frage des Protestantismus bezeichnet der Autor die Gemeinsamkeit der Sendung der Kirche über die sichtbare Gestalt der Kirche hinaus.

Weinrich plädiert im letzten Drittel für einen neuen Realismus und läßt die bisherigen Fragen auf die „eigentliche“ ökumenische Frage“ zulaufen: Wie bestimmt die Kirche ihr Verhältnis zu Israel? „Es ist die seit der Trennung von der Synagoge, von Israel und seinem gelebten und gedachten Gottesverhältnis, ausgehende Störung, die alle Kirchen trifft und somit eine fundamentale ökumenische Dimension enthält, ohne die jedes Verständnis von Ökumene zu kurz greift“ (S.149). Weder der Bund noch der Gott Israels ist teilbar. Dieses Bekenntnis müsse vor allen Bemühungen um eine Gemeinschaftsfähigkeit der Kirchen gestellt werden. Denn „keine Theologie und keine Kirche vermag sich selbst zu bewahrheiten“ (S.140).

Ich hätte mir manchmal eine einfachere sprachliche Darstellung gewünscht, wendet sich doch Weinrich selbst gegen einen „Ökumenejargon“. Der Autor zeigt dennoch die eigentliche und aktuelle Frage in der ökumenischen Diskussion überzeugend auf. Einzuordnen bleibt allerdings der konkrete Inhalt der von ihm angesprochenen Sendung der Kirche: Hier muß aus der Tradition mit allen Menschen der Ökumene – sprich: der bewohnten Erde – verstärkt in eine zukunftsfähige Richtung diskutiert werden.

*Marc Pfeiffer*

*George A. Lindbeck*, Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter. Verlag Chr. Kaiser, Gütersloh 1994. 212 Seiten. Kt. DM 78,-.

Vf., in den USA seit Jahrzehnten als profiliertes lutherischer Ökumeniker bekannt, unternimmt es, die Funktion christlicher Lehrsätze im ökumenischen Gespräch zu erkunden. Dies erfordert eine zweischrittige Theorie, da die Eigenart von Lehre und die Eigenart der ihr zugrundeliegenden Religion aufeinander verweisen. Vf. beginnt mit letzterer und erwägt drei Grundtypen von Religion. Zum einen den kognitiven Typ, der Lehren als objektiven Wahrheitskern der Religion betrachtet, zum zweiten den erfahrungsorientierten Typ, der den Kern der Religion in einer unableitbaren Erfahrung oder einem Gefühl sieht und Lehren als relativ gültige Interpretation der Urerfahrung begreift (34.53–55 u. ö.). Der dritte Typ, für den Vf. sich entscheidet, vergleicht Religion mit Sprache: Sie ist ein Ensemble von Sätzen und Bildern, von Erfahrungen und Handlungsmustern. Sie ist nicht Ausdruck einer allgemeinen Urerfahrung; ihre Funktion ist vielmehr, zu Erfahrungen anzuleiten, umfassend zu interpretieren und eine Sicht der Welt zu bieten (55–70). Das Christentum ist eine gemeinsame Interpretation der Welt.

Welche Rolle spielen Lehren in der so verstandenen Religion? Vf. versteht sie als Regeln oder, wie der Titel andeutet, als Grammatik der Religion. Entscheidend ist für ihn, daß Lehrsätze, sei es das Chalcedonense oder die marianischen Dogmen (134–161), zwar die Sprache und die Handlungen der Gläubigen steuern, für sich genommen aber keinen Wahrheitsanspruch stellen. Sie sind regulatives Werkzeug, nicht aber Wahrheitssubstrat, genauso „wie die Grammatik per se nichts Wahres oder Falsches im Blick auf die Welt aussagt“ (109). Wenn dem so ist, dann gewinnt das ökumenische Lehrgespräch eine große Freiheit, weil es Lehrsätze grundsätzlich kontextrelativ interpretieren kann.

Die Herausforderung des Entwurfs kulminiert in dieser These, Lehrsätze als Regeln, aber ohne eigenen Wahrheitsanspruch zu betrachten. Hier fordert sie auch zur Rückfrage heraus: Kann dieser Dual wirklich durchgehalten werden? Führt er nicht in einen Relativismus, den Vf. selbst nicht wollen kann? Wie immer zu entscheiden ist: Lindbecks Religionstheorie und der Ansatz seines Verständnisses von Lehre gehören zu den hilfreichsten Werkzeugen, die die Theorie der Ökumene in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat.

Die Einleitung vermittelt zwischen den Kontexten in der nordamerikanischen und deutschsprachigen Theologie, indem sie besonders auf die unterschiedliche Bedeutung von Religionssoziologie und -philosophie verweist. Die Übersetzung ist gut und nuanciert, die Textgestaltung leider nicht immer sorgfältig.

*Martin Hailer*

*Johannes Brosseder* (Hg.), Von der Verwerfung zur Versöhnung. Zur aktuellen Diskussion um die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts. Katholische Akademie Hamburg / Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1996. 110 Seiten. Br. DM 24,80.

Diese Publikation geht zurück auf eine Tagung in der Katholischen Akademie Hamburg, mit der daran erinnert werden sollte, daß über der vom Päpstlichen Rat für die Einheit und vom Lutherischen Weltbund forcierten Studie „Kirche und Rechtfertigung“ das beim Papstbesuch 1980 angestoßene Unternehmen „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ nicht unabgeschlossen in Hängelage verbleiben darf. Dies vor allem aus zwei Gründen nicht: die Sachbereiche, die darin aufgegriffen wurden, sind differenzierter und wegen ihrer kirchenrechtlichen Auswirkungen auch

sensibler als die erstgenannte Studie. Gelingt die Überwindung von Lehرداریferenzen nicht auch dort, wo sie rechtlich fixiert sind, dann ist zu befürchten, daß noch so geglückte Konsensformulierungen, die – was nötig ist – die Tradition im wesentlichen zur Bestätigung heranziehen, bei der Rezeption den Widerhaken zum Opfer fallen, die sich in der Tradition eben auch finden, vor allem in ihrer kanonischen Ausprägung.

Das veranlaßt Peter Neuner/München zu seiner Anfrage „Vor dem Ende der Konsensökumene?“, wobei ein diesbezüglicher Wunsch alles andere als der Vater dieser Frage ist. Sie geht bei Neuner – in ähnlichem Sinn im Beitrag des Herausgebers Johannes Brosseder „Steht uns und unsere Geschichte im Wege?“ – vielmehr zurück auf genaue Kenntnis und vom ökumenischen Gewissen diktierte Unruhe, es könnte angesichts dieser Widerhaken und der durch sie bedingten praktischen Folgenlosigkeit vieler Konsensdokumente im Frust enden, was mit dem Eintritt der katholischen Kirche in die Bewegung von Glauben und Kirchenverfassung und der Aufnahme bilateraler Dialoge durch Rom mit nahezu allen Konfessionsfamilien so hoffnungsvoll begonnen und insgesamt zu soliden Ergebnissen geführt hat. Aus dem Beitrag von Wolfhart Pannenberg „Überwindung der gegenseitigen Verurteilungen“ sei – auch im Blick auf andere Beiträge dieses Hefes – zustimmend zitiert: „Eine Verständigung über die Rolle des römischen Bischofs in der Gesamtchristenheit muß im Verhältnis zu den protestantischen Kirchen ... einschließen, daß diese Kirchen von Rom aus den historischen Rechtsansprüchen des lateinischen Patriarchats entlassen und als selbständig, ‚autokephal‘ anerkannt werden. Das wird neben der Verständigung über die gemeinsamen Grundformen des gottes-